

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 29 (1947)  
**Heft:** 35

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Verlagsanstalt 'Schweizer Frauenblatt', Zürich  
Inseraten-Annahme: August (Str. 11-13), Stadthaus 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Roma VIII 12638  
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Winterthur 218, Telefon 22 22 52. Postfach-Roma VIII 16

Infektionsgefahr: Die Grippe (Influenza) ist eine ansteckende Krankheit, die durch kleine Tröpfchen in der Luft übertragen wird. Sie ist besonders gefährlich für Kinder und ältere Menschen. Man sollte sich durch regelmäßiges Waschen der Hände und das Tragen einer Maske vor Ansteckung schützen.

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

### Eine Tagung des Internationalen Verführungs-Bundes im Château de Bossey

Vor 33 Jahren, im August 1914, wurde zum ersten Male der Gedanke eines internationalen Verführungs-Bundes in London gefasst. Im Oktober desselben Jahres wurde dann in Cambridge dieser Bund gegründet. Ein Drittel der damaligen Mitglieder des Bundes waren Quäker. Heute gibt es unter den Mitgliedern auch noch viele Quäker, es sind aber die verschiedensten Konfessionen, auch Katholiken vertreten. Im Juni 1938 hatte der Bund zum letzten Male in Paris getagt, auch wieder — tragisches Geschehen — an der Schwelle eines Weltkrieges und nun konnten sich viele alte und neue Freunde aus verschiedenen Ländern vom 18. bis 24. Juli 1947 versammeln zur ersten Tagung nach vielen Jahren. Verführung der Völker? Klingt das nicht, gerade heute wie ein unerfüllbarer Traum? Und dennoch! Warum soll man nicht — und ganz besonders nach den Erfahrungen, die wir alle in der jüngsten Zeit machen mußten — diesen Frauen, diesem Ideal mit allen Kräften entgegenstreben? Um zu lieben, anstatt zu hassen, um zu helfen anstatt zu rächen, und damit zu erfüllen, was das Grundprinzip des Christentums ist, aber von allen, die sich Christen nennen, so selten nachgelebt worden ist. Nächsten- und Feindesliebe waren zwar schon Forderungen der jüdischen Religion, wie des sophokleischen Orestesdramas gewesen, aber niemals so schön und derartiger ausgesprochen als in jenen Worten: „Nimm dich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht“... Wo aber war die Liebe hingekommen und wo lebt sie heute?

an dieser Stelle? Wollte er mit seinen Worten neuen Haß säen? Oder sprach er von der alle Völker verbindenden Liebe? Dagiati besuchte von dort aus auch einige Lager der volkdeutschen Pflichtlinge, wo er viele Haß- und Rachegebanen fand. Weist die Schweiz all dieses tragische Geschehen in der Ferne nichts an? Sie ist als kleines Land auf ihre Um- und Wittheit angewiesen, materiell und kulturell, um nicht einer Isolierung anheim zu fallen. Sie ist gewiss gut davon gekommen, ist ein unerreichtes Land mit heute guter Konjunktur. War dies alles möglich als Folge ihrer Kraft, die sie zu entfallen imstande war. Viele sind dieser Ansicht und die Furcht vor einem neuen Krieg führt sie zu der Forderung nach neuen Rüstungen und Vorbereitungen. Die Neutralität der Schweiz hat sich langsam entwickelt, sie hat ihre Geschichte und wirft sich heute staatsrechtlich aus, als ein Pfand der Ewigkeit. Aber sie kann eine Gefahr werden, wenn sie in Gleichgültigkeit erlarzt oder zu einem Neutralismus wird, der aus der Angst entsteht. Auch die Schweiz ist an einer Isolierung gelitten, ihre Bewohner haben nicht das Erlebnis der Not gekannt; sie sollten nun durch eine große Verpflichtung zum Leben fühlen. Solche Aktionen zeigen Solidaritätsaktion, beweisen, daß sie die Isolation nicht von staatlichen Interessen geleitet sein. In seinen praktischen Vorschlägen wies der Redner vor allem auf die Patenstaaten hin, die von einzelnen Gemeinden für notleidende Städte in den Kriegsgeschädigten Ländern übernommen werden. Wenn solche Verbindungen geschlossen werden, so

entstehen neue geistige Beziehungen, ein Anfang zur Bildung eines neuen Europa. Wer Pfunde erhalten hat, der vergrabe sie nicht, sondern wuchere mit ihnen...  
Es ist hier nicht möglich, auf alle die verschiedenen Themen einzugehen, die in diesen sechs Tagen behandelt wurden. Die Schweizer Gruppe des Bundes hat gemeinsam mit den Quäkern in Wien zwei Kinderheime eingrichtet, in denen verwaiste kriegsgeschädigte Kinder, die man aus Sammelheimern geholt hat, liebevoll betreut und erzogen werden. Die dort geleistete soziale und pädagogische Arbeit erfreut sich größter Anerkennung. Außerdem werden in Wien in großem Ausmaß Spielzeug für Alte und Kranke durchgeführt. Hilfsanstellungen für Deutschland wurden ebenfalls in der Sitzung der Schweizer Gruppe beraten. Dort nimmt sie sich in erster Linie der Kinder an, welche noch immer in Bunkern leben, oder — traurig zu sagen — dahinsinken.  
Als man voneinander scheidet, hatte man die Überzeugung, daß in jedem der Länder, die hier vertreten waren, Menschen an der Arbeit sind, um für die Ideale des Bundes zu wirken und so viel wie möglich in Wort und Tat für die Verführung der Menschen untereinander, der Konfessionen, der Völker und Nationen zu arbeiten. Es wäre schön, wenn sich zu den heute noch relativ kleinen Gruppen des Bundes in einzelnen Schweizer Städten immer mehr Menschen, Männer und Frauen, fänden, um einen festen Kern zu bilden, von dem aus dieser Gedanke der Verführung als friedliches Licht ausstrahlen und immer wirksamer in die Tat umgesetzt werden könnte.  
(Anfragen, den Bund betreffend, richtet man an die Redaktion des Blattes, die sie weiter gibt.)

### Straßenverkehr und Erziehung

El. St. In einem ausgezeichneten Beitrage wird in der „N. Z. Z.“ unter dem Eindruck des schauderhaften Verkehrsunfalls bei Schweizerhalle das Problem der Verkehrsdisziplin als eine Charakterfrage behandelt. Da das moderne Leben auch die Frau immer öfter, sei es aus Berufszwecken oder sei es aus Freude am Volant fest und sie in den motorisierten Straßenverkehr einbezieht, ist es wohl richtig, daß wir uns auch im Frauenblatt einmal zur Abwechslung mit diesen Fragen beschäftigen. Dabei denken wir nicht nur an die autozufahrenden Frauen, sondern denken vor allem auch an die erzieherische Seite der Frage, denn wenn Verkehrsdisziplin eine Charaktereigenschaft ist, so ist sie verbunden mit der Art und Weise, wie weit die häusliche Erziehung es verstanden haben, dem Kinde und dem heranreifenden Straßengänger den Sinn für Verantwortung zu wecken und zu stärken, die um so größer ist, je motorisierter er einst durch die öffentlichen Verkehrswege zirkulieren wird.  
Der Artikel beginnt mit der Feststellung, wie eine stets zunehmende bedenkliche Klumpung des Publikums gegenüber den sich häufenden Verkehrs-

unfällen zu beobachten sei. Fragen wir ruhig bei: Auch gewisser Behörden und Erziehungsdienste-Organe. Ein Unglück vom Ausmaß desjenigen von Schweizerhalle erst rüttelt das Verantwortungsgefühl wieder wach. Gewöhnlich wird im Publikum nur nach mehr Strenge gegenüber den Motorfahrern verlangt, von dem unglaublich sorglosen, disziplinwidrigen Fahrer, der ins Unermessliche gestiegenen „Belos“ wird leider zu wenig gesagt. Auch diese sind eine Gefährdung, und gar keine kleine des Straßenverkehrs. Gegenwärtig beschäftigt der sog. Zufußkommende die Presse und die Gemüter, und jeder vernünftige Fahrer freut sich, daß die Verkehrswirtschaft durch ihr Vorgehen Stellung genommen haben zu den gewissenlosen undkultivierten und lebensgefährlichen Vorkommnissen am Straßenrand.  
Wir zitieren nun im Folgenden einige Stellen aus der „N. Z. Z.“ wörtlich:  
„Der Mensch ist es, der die Kollisionswahrscheinlichkeit auf den Kopf stellt, sein Mangel an Verkehrsdisziplin überhattet alle anderen Gefahren.“  
Wenn sich ein junger Mann mit dem Ellbogen

durch die Menge der Passanten drängt, wird er mit Recht ein Unmützel genannt. Der Radfahrer, der pfeifend um die Ecke flüht, verdient keinen andern Namen. Aber der Motoristfahrer oder Automobilist, dessen einziger Lebenszweck darin zu bestehen scheint, in einem Minimum an Zeit ein Maximum an Kilometern zu durchfahren, hält sich nicht nur selbst für „raffig“, er will auch noch von den Passenden vor ihm fliehenden Wildenwägen der Straße bewundert werden. Man soll sich nicht scheuen, den Mangel an Verkehrsdisziplin, das Fehlen der Rücksichtnahme auf alle übrigen Straßenbenutzer, einmal beim richtigen Namen zu nennen: es ist ein Charakterfehler.  
Automobilisten beiderlei Geschlechts — leider muß festgestellt werden, daß ein Teil der Chanfieren der weiblichen Welt, speziell der jüngeren Jahrgänge — den ärgsten Schreibern der Straße gehört — offenbaren ihren schlechten Charakter nicht nur in der Zahl der überfahrenen Lebenden und registrierten Straßenschäden, sondern in jedem dreifachen Ueberholen, in jedem Kurvenschneiden und in jedem Wähachen des Vortrittsrechts eines Schwächeren. Im Interesse der Gerechtigkeit muß allerdings festgestellt werden, daß es eine große Zahl von Automobilistinnen geben, die nicht unter den erwähnten Charaktereigenschaften leiden und sich weder durch die Zahl der Verkehrstüft, noch durch den Auspuffärm, noch durch eine pompöse Verschönerung des Fahrzeuges, noch durch ein unbeschränktes Fahren der Straße zu fähigen. Diese anständigen Fahrerinnen und ebenso die Automobilistinnenverbände haben selbst das größte Interesse daran, daß die Verkehrsverwirrung an der Wurzel bekämpft wird, denn die nachteiligen Folgen eines Fortschreitens der Disziplin- und Rücksichtslosigkeit hätten demnach anständig und unanständige Fahrer in gleicher Weise zu tragen.  
Nur nebenbei sei bemerkt, daß sich Anstand und Charakter nicht zuletzt in der Bereitschaft zur Hilfeleistung bei Katastrophen zeigen: in Wäberbrücke, in Schweizerhalle und bei unglücklichen andern Gelegenheiten war nur eine bescheiden kleine Wäberbrücke bereit, eine geringfügige Unannehmlichkeit zur Beseitigung fremden Unfalls in Aussicht zu nehmen; bei der großen Wäberbrücke trat eine traurige Sensationslust den Sieg über primitive Menschensücht da. Solche Vorkommnisse deuten ähnliche Charaktermängel auf die nichtigsten Seelendüngeleier und Kilometerfahrerei.“  
Nach Feststellung der Uebelstände sucht der Verfasser nach der Möglichkeit der Abhilfe. Da steht in erster Linie die Hauptforderung: die Zurücklegung der vollen Verantwortlichkeit auf den einzelnen Fahrer, nicht abgelehnt durch Geschwindigkeitsbegrenzungen, die nichts nützen, wenn der Fahrer nicht sein Werkzeug und vor allem sich selbst beherrscht. Das Motorfahrzeuggesetz verlangt viel von Einsicht und Charakter der ja zur Wehrzahl aus Durchschnittsmenschen sich rekrutierenden Fahrer U. E. nach verlangt es zu wenig, aber dann ist die Durchführung so lax auf dem Gebiete: Motorfahrer und Alkohol. Dazu heißt es:  
„Eine allgemeine Verschärfung der Praxis gegen

### Wie fünf Mädchen im Brandtneis jämmerlich umkommen

Eine merkwürdige Geschichte von Jeremias Gotthelf

So ließ er das Mädchen stehen, und wie lange das dauerte in der Finsternis und weinte, das es einen Stein hätte erkranden mögen, lob niemand. Es war ratlos, es durfte nicht heim, und lachende Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Aber es war so kalt und müde, so zerföhren, daß es keinen Mut zu irgend etwas in seinem kranken Herzen. Es dünkte ihm die Eltern so hart, es dachte, so könnte es doch mit einem Kinde nie umgehen; aber es ließ ihm nicht ein, zu fragen, daß sie an allem schuld seien, daß sie es zu der Klüßigkeit getan, daß sie ihm nichts verboten als ein unehelich Kind, und das hätte es ja auch nicht gemollt. Aber endlich kam ihm eine Ursache in Sinn, die ihm Mut machte zum Heimgen: der Burche hätte nichts dagegen gehabt und wäre mitgegangen, aber da sei kein Alter dasugekommen und hätte ihn aufgeregelt und wußt getan über sie alle und wußt fortgejagt, so daß dann der Burche auch hätte wußt tun müssen aus Furcht vor dem Allen.  
Das war ein Blygkleiter, eine Lüge, die gar glücklich schien. Babi schlugen entzogen, aber lachende Folgen hatte, wie es oft geschieht, wenn der Mensch seine

Rechtung nicht im Anstehen an Gott sucht, sondern im Gegenteil, im Verleugnen, Verlassen bestelien.  
Seine Alten waren noch auf und empfangen das allein heimkommende Kind unzuföher. Als sie aber die Ursache hörten, wo dort der Vater sich hineingemittelt, die Sache hintertrieben, allerlei Schmutzworte hobe fallen lassen, da wandte sich der ilterliche Jörn gegen bieten. Der häuerliche Stolz erwaachte gegen den Nachbar; allerlei Borföhre und Reden, was der für einer sei, und wie man es ihm weiken möge, und sollte es tausend Rind kosten, sollten übereinander, und Babi blieb verbohrt. Und als es den glücklichen Erfolg lag, wurde es immer fester, tat immer mehr an die Sache, lag immer mehr Reden des Allen, lag immer fester, wie es selbst getoß den Ausgang erwarde, und wie es sieben Eide aufeinander tun wollte, daß es den Rechten angegeben. Das arme Babi hoffte, die gemaltigen Reden seines Vaters, mit denen er am nächsten Morgen den Nachbar begrüßen wollte, werden eine Heirat erzwingen, und da stellte es sich so fest, damit der Vater um so fester morgens lie. Aber der Nachbar ließ sich nicht erköhren, und seinen Sohn hatte er tüchtig gelacht, was er zu antworten hätte, daß Räsjoggi unverschämte Sache abziehen mußte, aber erst, nachdem sie sich gegenseitig persönlich alle Schande gelagt hatten.  
Nun war der Handel ein persönlicher geworden zwischen den Alten; jeder wollte gewinnen, um den Döbler zu zeigen, daß man nicht der Velder sei. Babi und der Burche waren nur zwei Schwingen, die einen Handel ausmachen sollten, auf welchen andere gemittelt. Die Alten fragten nicht mehr nach Recht oder Unrecht,

sondern Räsjoggi, der brave, ehrliche Mann, sagte zu seiner Tochter, er solle ihm Dolber luege, daß es doch lag, muß deche er ihm den Hals um. Die Alte sagte dann freilich, solch Stuch solte es nicht; aber wenn es nicht den Rechten angegeben, so solle es sehen, wie es ihm gehe. Es ist schon eine graulame Schande, ein unehelich Kind zu haben; aber wenn der Burch annehme würde, so mache es doch noch weniger, und sie könnten es ihm eher verzeihen. Dann ärgerte sich wohl noch eine Schwester an ihm, daß es ben angegeben, es hätte wohl denken können, er tue müß; es ward doch mit öppe von es Rends so, daß es nie mehr als eine hält öggä gä.  
So eilte Babi seiner Rumberkunft zu, die nicht so ganz über Ort eintrat, daß sie dem Handel ein Ende gemacht hätte. Es fehlten nicht sechs Wochen, und bei den ersten Kindern fenne man sich helfen nicht viel achten, sagt man; die fämen, wann sie wollten, und nicht, wann sie sollten.  
Babi wollte zu sterben in dersehen, hoffte, daß das Kind sterben möchte; denn wie sonst ein Ende nehmen solle, gerriff ist es, es füllte immer mehr, wie gewaltig, fürchterlich die Lit wurde, welche es mit der Lüge sich aufgeladen. Und fürchterlicher fann wohl keine Last drücken und ziehen als die, welche man weber Kraft hat zu tragen noch abzuwerfen.  
Aber Babi starb nicht, das Kind starb nicht. Das arme Kind wurde Johannes getauft; weil niemand es lieb hatte, sollte es doch Gott lieb haben. Babi ging auch zu; Kirche; was es da gedacht hatte, daß es niemand gelagt. Lange soll es auf dem Kirchhofe gestanden sein.

Nun wurde der Handel fortgesetzt und kam, da die eigentlich Streitenden, die beiden Alten, Geld hatten, in die Hände der Agenten und Wädoaten und wurde ein fettes Fressen für sie. Zwei Jahre wurde geschoten mit bilateralen Einreden, mit Wäfen, Repliken und Duplikaten, ehe man in dem so einfachen Handel zur Eiderkennung kam. In diesen zwei Jahren gingen mehrere hundert Franken auf und wuchsen auch ein Teilchen von den hunderttausend Franken aus, welche das Land seit der neuen Weize, die Paternitätsgeföhre zu führen, den Rechtsgelehrten mehr bezahlte als früher. Hunderttausend Franken 'ist noch sehr wenig gelagt.  
Als Babi in den Eid erkannt wurde, mars ihm, als ob eine kalte Hand das Herz ihm zusammenbrüde; aber es machte zu dem Schmerz ein steinern Geföhst.  
„Los, was dr Parrer seht!“ sagte ihm sein Vater, es war zum erstenmal in die Unterweisung ging; „falls ich stuche stölich mir nicht aber mehr mit deche blich, so schick ich dir Babel abenengere.“ Babi war dechs in der Unterweisung; der Parrer machte noch so stölich, noch so ernst zu ihm zu sprechen, es blieb dechs. Es trant allem, ehe es hinging, einen halben oder einen ganzen Schoppen Bränz. Der Parrer sagte nachher, er hobe noch selten eins so dechs gefehen; nur hätten keine hohen Rapparspähren ihm zuweilen gezeitert.  
Der Parrer nahm sie noch einmal beide miteinander; da schien ihm Babi decher als der Burche. Warum? Babi mußte bestimmen, daß der Burche lag, wenn er lagte, er wußte nie mit ihm zu tun gezeitert; der Burche aber mußte bestimmte, daß er Babi recht oder lüg hatte.  
Babis Mutter grulete es doch ab dem Eide. Noch nie



# Zur Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur

Große Maler des 19. Jahrhunderts aus den Minderen Museen

Die Stadt Winterthur macht ihrem Namen als beständige Kulturstätte alle Ehre und überläßt ihre Besucher in ihrer Ausstellung, die in der Auswahl der Bilder und ihrer zeitlichen Geschlossenheit zu den Schönsten gehört, was wir in letzter Zeit zu sehen bekommen — einer Zeit, die mit Ausstellungen aus fremden Museen wahrhaftig nicht gleicht.

Für die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts bedeutete München das, was Paris für die französische war, und wie keine zweite deutsche Stadt hat München die lebendigste Beziehung zwischen Künstler und Sammler gepflegt. Der Kronprinz und spätere König Ludwig I. erkaufte um die Mitte des Jahrhunderts die Neue Pinakothek, um den zeitgenössischen Kunstwerken einen würdigen Rahmen zu gewähren. Die königliche Sammlung wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts sinnvoll ergänzt und erweitert, namentlich auch französische Impressionisten in den Kreis einbezogen. So erhielten wir vor dem Krieg in der Neuen Pinakothek ein fast lückenloses Bild von deutscher Malerei der jüngsten Vergangenheit, und an Werken von Courbet, Delacroix und Corot ließen sich dabei direkt die Einflüsse von Frankreich auf die deutsche Kunst ablesen — heute ist es auch für den Winterthurer Kunstmuseum geworden, die Kunstausstellungen seiner Stadt zu beschäftigen: die Neue Pinakothek ist jetzt Schauplatz einer Neuen Staatsgalerie, unvollständig. Die Bilder liegen alle in den collecting points und sind für die Öffentlichkeit unzugänglich.

Aus der Schau-galerie kommt ein zweiter Teil der in Winterthur ausgestellten Bilder, Dokumente eines oft geschickten, in seiner Art jedoch sehr scharfen Mägenmenschen. Der Graf Schaf erwarb sich Hauptwerke von Schmidt, Feuerbach und Bödlin und war zeitweiliger Auftraggeber von Marées, der ihm mit Leinwand zusammen in Rom die berühmtesten Gemälde der Renaissance kopierte.

Die Neue Staatsgalerie ist das dritte Museum, das Winterthur seine Befähigung zur Verfügung gestellt hat. Aus ihr stammen die schönsten Beispiele des französischen Impressionismus, Bilder von Cézanne, Manet und Renoir. Gerade jüdischen jüdischen Werke der jüngeren Zeit, Gemälde von Müntz, Groß-Corinth und Ude, dem anerkannten Führer der Münchner Sezession. — Die Neue Staatsgalerie hat durch das Preisversteigerung gegen die „Entartete Kunst“ im Jahre 1937 empfindliche Verluste erlitten — man denke nur an die Van Goghs, die heute in Amerika fast ausschließlich durch ihre Reproduktionen noch bekannt sind.

Die Stadt Winterthur schien für die Aufnahme des Minderen Kunstbesitzes ganz besonders geeignet, denn die auch Eberhard Hüfnerlang in dem vorläufig fertiggestellten Katalog einleitend sagt, besitzt Winterthur mit der Sammlung Oskar Reinhards ein Konzentrat dessen, was heute in den geschmiedeten Räumen des Kunstmuseums ausgestellt ist. Die Schau ist zudem von einer Höhe, die wir nicht nur der Gemälden verdanken, sondern die das Verdienst der Renanlierer bildet: Jedes Bild ist locker und doch beziehungslos gehängt — wer würde anders an dem Einzelfall vorbeigehen, daß die Maße der ganzen Ausstellung mit Manet, „Frühstück“, und Diebermanns „Frau mit Ziegen“ gebildet wird? In diesem Zusammenhang wäre auch einmal der Gärtner zu loben, welcher in jeder Saalraffinität mit den Bildern korrespondierende Blumenarrangements stellt. Die Blumenstände unter Bödlin's „Rage des Hirten“ sind eine Augenweide für sich!

Im Erdgeschoß — um gleich mit einem bedeutungsvollen Eindruck zu beginnen — sind die Bilder Hans von Marées aus der Neuen Staatsgalerie zusammen mit jenen aus der Reinhards-Sammlung zu einem Sonderzoo angeordnet, welche intensiver als die beste Synagoge das Wesen dieses einheimischen, selbständigeren Künstlers aufweist. Das frühe Selbstbildnis in seiner reifen, reifen, reifen Haltung, die wie eine Verleugung wirkt, und das spätere mit dem Schwanz vor der Brust gehaltenen Pinzel und den plätsch in die

Farbe eingetragenen Augenblenden — beide Selbstbildnisse zeigen den lebensunmöglichen Hochmut des unverschämten Einzelgängers. Im Doppelbildnis von Marées und Leinwand kommt das Selbstbewußtsein des Malers noch deutlicher zum Ausdruck: Marées, der Schöpfer des Wertes, steht blond und offen im hellsten Licht, ein sorgloses Mädchen um den Mund. Leinwand hingegen versteckt sich hinter Brillengläser, durch die seine Augen sich zu unbedenklichen Schlingen bewegen, der Hut verbirgt seine Stirn, der Bart Rinn und Mund, der Kragen seinen Hals. Das behagliche Gesicht wirkt vermischt mit der kalten Hand links im Vordergrund, welche das Gegenlicht zum Vorhang auf der rechten Seite hält. Auch das Verhältnis zur Farbe beim jungen und beim älteren Künstler tritt hier sehr interessant zutage: Das „Bad der Diana“ oder die „Schwemme“ leuchten noch reich und unerschrocken als Erinnerung an das Malers Vorliebe für Tizian und Velasquez, die späteren Werke sind dagegen monotoner, grau-grün und braun differenzier. Ganze Schichten von Farbauftrag lassen sich dabei ablesen, denn Marées immer in feiner Selbstkritik seine Werte immer und immer wieder übermalen — bis an die fünfzig Male, wie seine Freunde schreiben. Das letzte Wert ist die „Entführung des Gnomens“ aus dem Jahre 1887, eine aufwändige und zeitgenössische, erfindend wirkende Komposition. Durch das Mittel der vom Rundrand überhöhten Pfeiler scheint der Adler mächtiger und schwebt sichtbar aufwärts, und seine Krallen greifen hart um die überhöhten schimmernden Glieder des Götterliebings.

Wenn Marées einen ganzen Saal für sich beansprucht, in dessen Nebenumarm zahlreiche Zeichnungen und Studienblätter zu den Gemälden untergebracht sind, so teilen sich die übrigen Deutscher Bödlin, Feuerbach und Leinwand in den ersten Saal des oberen Stockwerkes. Obgleich uns Bödlin einen guten Überblick durch Bödlin's Schaffen vermittelt, geben doch die ausgestellten Werke aus der Schöpfungszeit der Neuen Pinakothek eine fast schon den Besuch in Winterthur wert ist. Der „Ran im Schiff“ mit den berühmten Sonnenfäden, welcher Bödlin's künstlerischen Aufstieg einleitete, ist hier zu sehen, daneben die erste Fassung der „Wise am Meer“ und die „Mittelmächtige“ des Jahres 1872. So verlor sich um die Wenden des noch romantischen Malers und die des in ihm beginnenden Realismus gleichgewichtig in den Werken dieses Saales.

Leinwand, der anerkannte Bildnismeister der Gründzeit, ist hier mit seinem gefährlich populären Wert des Hirtenbambus und dem Bildnis des Stillpropheten Bödliners vertreten, das ihn auf der Höhe seines Schaffens zeigt. Feuerbach's Werke sind hier getrennt aus den Gemälden der Minderen Museen gewährt, darunter die berühmte „Mama mit Fischer“ und ein paar seiner Kinderbilder.

Im Graf Schaf des Museums (was für einen begabten, für die meisten Besucher unbenutzten Raum hat uns die Neue Pinakothek im Bildnis des Erzbischofs Keup zulässig mitgegeben) sind gewärtig deutsche Impressionisten untergebracht, darunter die schönsten Werke Leinwand's. Sein Bildnis der Nina Krieger, nach dem Pariser Aufenthalt von 1869/1870 entstanden, ist in seiner Art das aufwändigste der gezeigten Werke, obgleich das Porträt der Frau von Leinwand nicht nur ein Bildnis, sondern ein Kunstwerk ist. Der unmittelbare zeigt das erste Bild der Frühzeit des Künstlers, das es ist ein deutsches Mädchen, das vor uns steht, aber es trägt einen Pariserhut und bemüht sich, diesem gerecht zu werden. Leinwand wirkt die komplette Malerei Leinwand's über die Zeit: sie ist deutsch, ist kompakt, kommt zum Ausdruck, und wirkt farblich doch viel zu locker, zu unanreicht und düftig, um nicht den Pariser Einfluss zu verzeihen.

Von Diebermann, der erst vor zwölf Jahren in Berlin farb und trotz vielen Anfeindungen in den Minderen Museen den ihm gebührenden Platz behielt, hängt das schöne Bild der „Alte Frau mit Rosen“ durch die gelante Saallicht hindurch dem „Frühstück“ Manet's gegenüber, jedoch der Betrachter fort während der beiden Pole im künstlerischen Schaffen Deutschlands und Frankreichs gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingeordnet bleibt.

Was dieser deutschen Ausstellung aber als eigentlicher Schwerpunkt eingebettet ist, sind nicht die Deutscher und nicht die Nazarener, nicht Persönlichkeiten wie Thomas mit seiner zarten „Mailänderin“ oder das Frühwerk Wenzels, ein Interieur mit dem typischen, warm vom Licht überhöhten Mädchen. Nicht die Werke des Schöpfers oder des abendlichen Wägen Colpar David Friedrich's möchten wir als den lebendigsten Kern der ganzen Schau bezeichnen,

sondern ganz bestimmt und eindeutig die Werke von Moriz von Schwind. Wie leicht, weil wir in ihm, dem Freund Mölles und Schubert's, das Deutschtum vermischt sehen, welches wir verstehen, das Deutschtum, auf das wir hoffen, und das uns von Kind auf vertraut und lieb ist. Ob wir vor dem Greichenhüchler der „Morgenblätter“ stehen oder vor der mythischen Figur des vollstehenden Eremiten, vor der Verantwörtlichkeit der „Maltapelle“ oder den Fremden, setzen Lebensgefühl in „Des Knaben Wunderhorn“, immer begabter etwas, das nicht nur zu unsern Augen, unsern sinnlichen Sinnen, sondern diese unsern Gemütsgeist spricht. (Und dieses Gefühl kann nicht anders, es reflektiert ein höchstes und meist es würde so schön gewesen, auch den Mühsal zu sehen, der in München geblieben ist, nur noch den Rückblick...)

Von den französischen Bildern aus München's Museen, die den letzten Saal füllen, wollen wir hier nur kurz sprechen, um nicht die Bedeutung der Hauptausstellung herabzusetzen. Denn wenn man ganz ehrlich sein will, so hält dieser eine Saal mit dem Selbstbildnis Cézanne's mit Dammes „Drama“, mit den Landschaften Van Goghs, mit Pissarro, Renoir und Monet allein Sälen der übrigen Ausstellung die Waage. Daß dies vor allem deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts gezeigt werden möchte und der französische Saal mehr von der Vielfalt der Minderen Museen zeugen soll, so können wir uns nicht eingehend mit ihm befassen. Nur am raumbeschränkten Bild wollen wir nicht ganz wortlos vorbeigehen, das in seiner stolzen Dignität von Manet und Charbin erinnert: Es ist das fälschlicherweise „Frühstück im Atelier“ benannte Gruppenbild von Manet, eines seiner schönsten und doch weniger bekannten Werke. Nur Velasquez vermochte vor Manet, diese reiche Abstufung von Grau mit solcher Eleganz wiederzugeben, und das Stillleben rechts auf dem Tisch mit dem Glas der Zitrone und dem Blau des Weinregalens ist eine vollendete Infanterie von Manet's Meisterhaftigkeit.

Wir sind glücklich, daß es den initialen Leitern des Winterthurer Kunstmuseums gelang, diese Ausstellung zu organisieren, und wir hoffen nur, daß sie länger als bis zum vorletzten 16. November den Besuchern offenstehen möge.

Ulrich Hungerbühler

## Der Skandal der Abstinenzmilitationen

Am 19. Dezember 1906 hielt Dr. H. Müller, Oberarzt am obigen Institut, und gebührt ihm dieser Vortrag nun in der Juniurnummer 1947 der „Gesundheit und Wohlfahrt“ (französischer Text). Wir übersetzen daraus frei einige Angaben: 1906 wurde im Waadland infolge Genusses von Absinth ein schrecklicher Mord begangen. Die Kantone Waadt und Genève verbot darauf den „grünen Tee“ und 167 814 Wähler verweigerten ein eigenwilliges Verbot. Diese Abstinenz wurde am 31. Januar 1907 dem Bundesrat vorgelegt. Die Abstimmung fand am 5. Juli 1908 statt, 241 078 Bürger stimmten für das Verbot des Absinth's, 138 669 wollten den Absinth nicht. Das Verbot trat im Oktober 1910 in Kraft, aber... Auch die Abstinenzmilitationen wurden verboten, alle Getränke, die sich mit Wasser trinken und nach Nizza riechen. Die Fabrikation, Transport, Austausch waren verboten.

Im Jahre 1936 änderte der Bundesrat dieses Verbot. Die Getränke dürfen Absinthhaltig sein im Gehalt, Gesundheit, Erziehung mit Wasser, aber der Absinthgehalt darf nicht über 40 pro Prozent sein und es darf kein Thuyon (charakteristisch für echten Absinth) darin vorhanden sein. Das Verbot verbietet also Absinth und seine Nachahmungen, der Bundesrat gestattet letztere aber. Wer will nun in jedem Falle entscheiden, ob im trüben Getränk Absinth ist oder nicht? Sicher ist, daß die Abstinenzmilitationen zugezogen hat, schreibt Dr. Müller. Warum gestattete der Bundesrat diese „trüben“ Getränke wieder? Die Fabrikanten werden große Vermögen damit verdienen. Ein Genfer Großkauf behauptete in einer Sitzung vom 5. Oktober 1946: „Alle Kandidaten der Republik trinken Absinth. Die Wahlen sind zu gering, denn jeder hat Absinth zu Hause und trinkt... so, ich kenne Großkäufe in diesem Saal, die den Absinth nicht verachten, inbegriffen der Sprechenden.“ Aber Geleß ist Geleß und soll eingehalten werden, sonst kann man sich auch über die abernem Getränke freigeschrieben werden nun in einer diebarmierenden themenmäßig ständig kreisenden Zeit nur ihrem Wollen Ausdruck geben kann — diese Brüllungen war für viele Zuhörer vorherrschend.

In Debus's „après-midi d'un faune“ fand man dafür die notwendige reifste Entspannung und wohl werden ist eine vollkommenere Ausführung gegeben worden als hier durch dieses erstklassige Orchester unter seinem Dirigenten, der für Debus's ein ganz besonderes Verständnis hat. Mit dem Sommer und ionenstrahlenden Faun lag man im Schiff, schaute den schwimmenden Eibellen nach, spürte das alternde Flimmern der heißen Sommerluft und frag sich beim Aufwachen, ob es noch nicht wieder ist, daß diese letzten Entspannung durch die Poesie eines Strawinsky's ersetzen zu lassen.

Da geschah einem aber das Seltsame, daß man nach dem problematischen modernen Vorgängen im Programm willig mitging mit Strawinsky's mittelalterlichem Rhythmus, daß man die wohlige Schärftigkeit des saunischen far niente fast gerne abschüttelte und sich ausdachte, was alles ein begabter Künstler des Tanzes aus dieser „Betrüchtigung“ machen könnte. Es ist eigentlich, wie sehr Strawinsky bereits in die Gewöhnlichkeit vieler Zuhörer eingegangen ist, während

Ausnahme „Aperitifs“, er war die einzige Person, die in der Conferiere aber ein alkoholfreies Getränk genoss. Die Reflektion lautet: „Gesundes Absinth“, „Tonique“, „Freund des Magens“ um. Es ist Zeit, daß sich die Zerlege gegen diese Mißbräuche aufheben, ruft der Verfasser. Wir schließen uns ihm an!

## Wieviel Milch brauchen die verschiedenen Verbrauchergruppen?

Der interessanteste Schritt „Neber Gehalt, Verwendung und Lagerung der wichtigsten Nährstoffen“, herausgegeben von der Vereinigten Schweizerischen internationalen Roten Kreuz Genf enthalten wir:

Säuglinge bis zum 6. Lebensmonat (bei ausschließlich母乳ernährung): 100 Gramm Rohmilch pro Kilogramm Körpergewicht in 24 Stunden; 100 Kalorien pro Kilogramm Körpergewicht in 24 Stunden; 150 Kubikzentimeter Flüssigkeit pro Kilogramm Körpergewicht in 24 Stunden; wobei nicht mehr als 1000 Kubikzentimeter pro Tag verabreicht werden dürfen.

Kindern bis zum 6. Lebensmonat bis zum 3. Lebensjahr: 800 Kubikzentimeter Vollmilch im Tag. Kinder von 3 bis zum 14. Lebensjahr: 500 Kubikzentimeter bis 300 Kubikzentimeter Vollmilch im Tag.

Stillende Frauen bis zum 6. Monat nach der Geburt: 800 Kubikzentimeter Vollmilch im Tag. Schwangere Frauen von 4. Monat vor der Geburt an: 800 Kubikzentimeter Vollmilch im Tag. Personen über 65 Jahre: 500 Kubikzentimeter Vollmilch im Tag.

## Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Das Jahr 1946 war für die Schweiz, Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst eine Zeit des Aufstehens nach neuen Wegen. Der Krieg war vorbei, doch der erwartete größere Zuwachs an Hausangestellten trat nicht ein. Die ausständigen Hausangestellten konnten nicht so schnell und in jener Zahl zu uns kommen, wie erwartet worden war, und zwar aus Gründen, auf die wir später zurückkommen. Die Hausangestellten hatten in den letzten Kriegsjahren herrliche Anwesen an Arbeitsstellen. Den Mangel an Hausangestellten oder mußten vor allem überlastete Frauen und Mütter und ebenso Großbetriebe leiden. So galt es, die Frauen nochmals anzupornen, die Arbeit zu vereinfachen, wo man sie vereinfachen konnte. Familienangehörige, Nachbarn, Bekannte wurden aufgerufen, einzulippen, wo Hilfe nötig. Zu Stadt und Land, in kleinem und großem Kreise, wie am 3. Schweiz, Frauenkongress, wurde in diesem Sinne ein Appell an die Zuhörer gerichtet. Die schmutzigen „Hausdienstleistungen“, die in 16 000 Gemeinden teilweise verteilt worden ist, brachte den Auftrieb ebenfalls in weite Kreise hinein.

Zu jeder Zeit werden diejenigen Frauen am besten mit den häuslichen Arbeiten fertig, welche hauswirtschaftlich tüchtig sind. Hausarbeit muß jedoch erlernt werden. Leider werden lange nicht alle Mütter im Elternhaus mit den häuslichen Arbeiten vertraut gemacht. Der hauswirtschaftliche Unterricht in Volksschulbildungseinheiten wird deshalb immer wichtiger und dessen finanzielle Unterstützung aus öffentlichen Mitteln ist sehr gerechtfertigt. Die Schweizerische und die kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst leisten sich, gleich anderen Organisationen, aus diesem Grunde tatkräftig und mit Erfolg für eine Erhöhung des diesbezüglichen Kredites ein. Unsere Freude ist groß, daß in der Session der eidgenössischen Räte im Dezember 1946 eine Erhöhung des Kredites auf 10,75 Millionen Franken beschlossen wurde. Damit war für 1947 die Beschäftigung, daß nur unzureichende Beträge ausgereicht werden konnten.

Während festzuhalten ausdrücklich, „Einführungskurse in den Hausdienst“ 800 Mädchen, die überlasteten Frauen und Müttern eine Hilfe werden! Denn die Schwestern der Rufe sind verpflichtet, mindestens ein Jahr im Hausdienst tätig zu sein. Die „Einführungskurse“ werden namentlich zum Bund unterstellt. Die Arbeitsgemeinschaft gelangte an das Eidgenössische Wirtschaftsdepartement und an die eidgenössischen Räte mit der Bitte, es möchte der nötige Kredit trotz der Hochkonjunktur für das Jahr 1947 hierfür bewilligt werden. Es erfüllt uns mit Dankbarkeit, daß dies geschehen ist.

Der Hausdienst wird im Volke vielfach noch nicht als Beruf anerkannt. Manches Mädchen, das beschäftigt wäre, eine tüchtige Hausangestellte zu werden, kann

## Wollen Sie auch während der grössten Hitze leistungsfähig bleiben, dann Omaltine-kalt.

Dr. A. Wander & Co. Bern

**Hotel Augustinerhof**  
St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH / Tel. 257732  
Zentrale Lage  
Ruhiges, angenehmes Haus  
Belegliche Räume  
Geplatzte Küche  
Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft

gen Crescendo wissen. Ein solches tolle, künstlerisch vollendet, Charles Münch aus der Oberon-Duverte heraus. Alex. Traillow ist die Spitze Chopins emoll-Konzert mit jener durchdringenden Klarheit, die nur von seinen unerschöpflichen Solo-Konzerten her kennen: feinfühlig, voller Empfindung, mit vollem, lebendiger Rhythmus! Leber, Petros, Berlin, dessen „Symphonie fantastique“ angelehnt wurde, sind Hände geschrieben worden. Er gilt als Vater der Programmmusik. Gemäß, seine Symphonien haben „Programme“. Aber, ist es der „Ritter“ in der „Ganzliche“, oder „Harold“ in der „Symphonie „Harold in Italien“, immer häufiger hinter der sehr durchdringenden Masse Vertiz's eigenes Hinhin hervor und was er in Tönen ausläßt, ist nicht Beschreibung irgend eines ausgeübten Zustandes, sondern äußerst subjektives Erleben und Empfinden. Er vermischt die Gelebte, er hetzt sie an, er erliegt ihrer Macht. Wenn wir es nicht wüßten, die „Jede fix“, das Leitmotiv der „Symphonie fantastique“ bietet in seiner Verflochtenheit Willens und Verwirrung, aber in seiner Verflochtenheit auch Verwirrung. Auch der Einflusssatz hat das Wasogium mit dem Kapellen Duo der Hirten. Schließlich unterwirft dem alleingelassenen Hinfür nur noch großen der Donner, Brauchst es da erläuternde Worte? Nun aber die beiden letzten Sätze? Von ihnen sagte Robert Schumann „Hier wendet sich der Genius meidend von ihm.“ Und freilich hat sich Vertiz mit diesen Melodien und Gelebteklärungen die Symphonie als Ganzes verdeckt. Aber auch sie sind nicht Programmatisch im engeren Sinne, Vertiz war nicht nur feinfühlig

empfindsam, er war leidenschaftlich, erupativ, ein explosionsbereiter Krater und als solcher tobte er sich hier aus. Er bringt die Gelebte aufs Schloß, schneidet die „Jede fix“ mitten durch und schleift sie, verzerrt, in die lebende Hölle. (Es hat ihm später selber bedauert, aber mit einem persönlichen Schluss-Monodrama hatte er kein Glück). Wie lassen wir es bei der binauistischen Federkraft, die er mit Hilfe des neuen „Symphonie“ und unter dem erfindendsten Klang von Kirchglocken mittels seiner auch hier bis in die feinsten Schattierungen interessanten Instrumentation feinfühlig realistisch, und doch — interessant! darstellt. Charles Münch ging mit so viel Liebe und Feuer auf jede Wendung des Orchesters, dieses vollendeten Klangkörpers ein, er wälzte Vertiz's selbst es getan hätte.

### 3. Symphoniekonzert

Die Beizung lag in den bewährten Händen von Gustav Meier, der Programm mit moderner Würde gewirbt. Die „Symphonie concertante“ des Schweizer Franz Martin ließ trotz der fast beliebigen Wiedergabe nicht und das Violinonziert von B. Bartok mit dem Solisten J. Ch. J. Meier, der sich mit seiner meisterhaften Kunst und großer Eingabe des Wertes annahm, war ein so ausgeprochenes Symptom weiterer aufwärtiger Zeit, daß es das überlegene Können von Dirigent, Orchester und Solist es wohl in den meisten Anweilungen nicht zu einer Begleitung durch lokale Kunst, ja-

ihnen das letzte Mitgehen mit anderen Modernen noch unmöglich ist.

Dies sind die Gedanken eines „Vaien“ der mit offener innerer Bereitschaft in das Konzert gekommen ist, und dem es wohl ähnlich erging wie noch vielen andern, die als Laien auch da waren um schöne Musik mit der Seele, dem Gehör zu genießen und nicht mit einem mittelständischen, harmonisch und kontrastpunktlich gehaltenen Verstand. Vielleicht werden in Zukunft an ein Festwachen die „Moderne“ in kommodifizierten Dönen verabschiedet werden, damit nicht Götze von auswärts den enormen Preis, das überaus große Können, die meisterliche Kunst aller Mitwirkenden in fast ausschließlich kühl laufenden Werken genießen müssen. El. St.

### Mein Sätzen

Von Elisabeth Genter  
Ein weicher, molliger Ball,  
Wohlgemacht aus dem All,  
Wegst du in meiner Hand,  
Als süßliches Unterpfand.  
Du schmirr in meinem Schoß,  
Und träumst vom süßesten Los.  
Der Liebe und Zärtlichkeit  
Bis in alle Ewigkeit.  
Nach des Tages großer Hoff,  
In deiner Wärme zu Hoff,  
Schonst du mit meine Ruh  
Vertrautes Wissen du.

Es deshalb nicht für den Hausdienst entlassen. Damit der Hausdienst als Beruf anerkannt werde und die Möglichkeit bestehe, die Ausbildung noch tatkräftiger an die Hand zu nehmen, bemühen sich die Arbeitgebervereinigungen seit Jahren darum, daß der Hausdienst in die Wirtschaftskategorie einbezogen werde. Nachdem diese vom Volke angenommen sind, wird auch der Hausdienst als Beruf im Sinne des Berufsbildungsgesetzes gewertet werden können. Hoffen wir, daß sich dies im Laufe der Jahre auch auf die Hauslehrer günstig auswirken wird. Ein wichtiger Anfang ist bereits gemacht. 1946 erhielten 254 häusliche und 1225 nicht-häusliche Hauslehrerinnen nach bestandener Hochschulprüfung den Ausweis.

Gut zehn Jahre sind es her, seitdem die Schweizerische und die kantonalen Arbeitgebervereinigungen für den Hausdienst begannen, sich intensiv für den Erfolg von Normalarbeitsverträgen einzusetzen. Damals bestanden nur jene für die Städte Zürich und Winterthur und für den Kanton Tessin. Am 31. März 1947 bestanden in 15 Kantonen 21 Normalarbeitsverträge für Hausangestellte im häuslichen und nicht-häuslichen Haushalt. Inzwischen ist im Kanton Thurgau ein Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte in Kraft gesetzt worden. In verschiedenen Kantonen sind Normalarbeitsverträge in Vorbereitung, oder Entwurfs- bzw. Vorarbeiten sind im Gange zur weiteren Bearbeitung.

Die Jahresrechnung schließt mit einem herzlichen Dank an alle, die der Arbeitgebervereinigungen im Laufe

des Jahres geholfen und sich für ihre Bestrebungen eingesetzt haben, sowie mit der Bitte, auch die weitere Arbeit unterstützen zu wollen.

Schweizerische Arbeitgebervereinigungen für den Hausdienst  
Merturstrasse 45, Zürich 32.

### Rebstock im Gomsferrat (Oberwallis)

Im Winter 1946/47 wurden in Fiedingen zwei Rebstocke durchgeführt, am Schluß verbunden mit einer Ausstellung und Schlußfeier. Manches schöne Wort wurde an letzterer gesprochen. Man sah Vertreter des Heimatwerkes, des Erziehungsdepartements, der Nachbargemeinden und der Geistlichkeit. Die Kursleiterin Fräulein Monica Carlen wurde vom Schweizerischen Heimatwerk beehrt und da auch der Kanton und Redingen selbst Beiträge zahlte, hatten die Kursnehmerinnen fast keine Auslagen, etwa gerade die Materialkosten. An der Ausstellung, die von ca. 600 Personen besucht wurde, sah man 180 Rebstocke im Werte von ca. 9000 Fr., die meisten Arbeiten aus eigenem Fröschs und eigener Moller, Weibsteden, Seinen, Tischtücher, Teppiche, Schürzen und Mantelstoffe, Servietten, Trachtstücke aus Seide usw. „Mit lohnenswertem Eifer haben die Töchter die Handweberei wieder aufgenommen und gebeten, sie im nächsten Winter weiterzuführen. Es entwickelt sich daraus eine lohnende Heimarbeit. Von der Rebstocke verändertes-

voll gefördert, wächst der Sinn für die Ueberlieferung und es erneuert sich das Angehörig des Dorfes“, schreibt dazu der „Walliser Boten“. Im Goms wurde nun in den letzten Jahren viel Heimarbeit eingeführt.

### Radiohörfungen für die Frauen

sr. Die üblichen Montagshörfungen, die auch am 1. September wieder zu vernehmen sind, heißen: „Für die Frau daheim“ und „Mutter für Sie“. Sie beginnen um 14.00 bzw. 16.00 Uhr. Dienstag, den 2. September um 6.20 Uhr findet der Frühturnus für Frauen auf dem Programm. „Mutter und probiert“ findet Donnerstag, den 4. September um 14.00 Uhr am Gehör, während die Frühübung Freitag, den 5. September, um 6.20 Uhr wiederum der Morgengymnastik der Frau referiert ist. Gleichentags um 14.00 Uhr beginnt Margriet Bantzen mit einer „Reisen einer Schweizer Journalistin in Orlanien“ betitelten Zytus. Die erste Sendung steht unter dem Motto „Japan, der Männerstaat“. Anschließend vermittelt Werner Schmid 5 Minuten Staatskunde. Das Thema lautet: „Der Staat und was mehr ist“.

Rebaktion  
Frau El. Studer o. Goumoëns, St. Georgesstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 08.

Vertag  
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: sträubent Dr. meh. h. c. Elze Jüblin-Spiller, Rültsberg (Zürich)



Hilf dem Roten Kreuz

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz sammelt nur einmal im Jahr, im September!

Jetzt ist es Zeit, Ihre

### Matratzen und Federzeug

in Stand zu setzen. Unsere gut eingerichtete Bettmachers- und Bettfederreinigung mit tüchtigem Personal geben Ihnen alle Garantien für solide Arbeit

### SCHLICHTIG BETTWAREN

Storchengasse 16 - Brich Telefon 23 14 09

zum Kochen  
Backen  
Würzen  
Braten  
die guten  
**Helvetia**  
Produkte  
NOVO-Puddingpulver mit Vitamin B1 u. C 60 Rp. per Dose!

Der heimliche  
**Teerraum**  
Marktgasse 18  
Gipfelstube  
W. HERTSCH, SOHN  
ZÜRICH



## Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!

**SCHWABENLAND & CO AG ZÜRICH**  
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

### J. Leutert

Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 28 47 70

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Filiale Bahnhofplatz 7  
Telephon 27 48 88

### Die Altersrente!

Erhöhen Sie Ihr Einkommen durch den Kauf einer lebenslänglich gleichbleibenden Altersrente!

Freie Auskunfts / Neutrale Beratung / Verlangen Sie unverbindliche Offerte.  
Versicherungsbureau **M. Comoll-Hurter, BASEL**  
Blochmonterstraße 19

Das Vertrauenshaus für  
**BETT-TISCH- und KÜCHENWASCHE**  
in Leinen und Halbleinen

**Leinenweber Bern AG., Bern**  
City-Haus Bubenberplatz 7

**WELTI-FURRER**  
Möbeltransporte  
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Uebersee  
Möbellagerhäuser  
**23.76.15**

**SCHAFFHAUSER WOLLE**  
**Ambrosia**  
das beliebte  
**Speiseöl und Kochfett**  
**Schlör und obi**  
**SÜSSMOST**

**Verkaufs-Läden**  
Aarau, Arbog, Altstätten, Appenzel, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Bläningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenthal, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau,

Freitag, 29. August 1947  
**MIGROS**  
«Die Zeitung in der Zeitung»

Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Montreux, Neuchâtel, Neuhäusen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Solothurn, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Wädenswil, Wetzlingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zolingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Futtermittel, heute noch zahlt er 15 Prozent mehr für das unerhörte feure Brotgetreide, weil er sich selbst einen Dollarzins von Fr. 4.31 vorschreibt, anstatt, wie das jeder ausländische Spekulant tun kann, auf dem Markte seine Dollar zu Fr. 3.75 zu kaufen. Die gleiche unnötige Verteuerung wird dem gesamten schweizerischen Importhandel auferlegt.

Die Büchse amerikanischer Kondensmilch wird ausser der Devisenverteuerung noch mit 5 Rappen Ausgleichsgebühr verteuert, zusammen um 15 Rappen pro Büchse — jetzt, da die Kondensmilch auch den Bedingten preislich zugänglich gemacht werden sollte. Jedes amerikanische Ei wird durch die Devisenpolitik um etwa 2 Rappen verteuert, auch das Fett, die Oeie, ja die Kohle und das Benzin aus dem Dollarkreis.

Zusammen mit der „Tribune de Genève“, mit der „Schweizerischen Metallarbeiter-Zeitung“, in Uebereinstimmung aber sogar mit massgebenden Exportkreisen als die Begünstigten,

verlangen wir sofortige Aufhebung des Dollarzwangskurses, wenigstens für Futtermittel, Brotgetreide und notwendige Lebensmittel.

Wohlverstanden, nicht schlafenweise! Die Feuerwehr setzt auch alle Schläuche auf einmal an und nicht versuchsweise nur die Hälfte. Man fürchte die „strafende Hand“ und lasse ab von einer Währungs politik, die ein dunkelhaftes Prestige und „Amisshuben“-Bedenken an die Stelle des gesunden Menschenverstandes setzt.

### Die strafende Hand

Sünde ist es geradezu, wenn man schon vor zwei Jahren von einer Beschränkung der Schweineproduktion durch Kontingenzierung sprach und wenn ein ostschweizerischer Milchverbands-Präsident im April 1946 ausführte:

„... Nur wenn wir einen Mangel schaffen an Milch und Milchprodukten, haben wir den Preis in der Hand, nur dann fängt das Schweinevolk an, die Milch zu schätzen, nur dann ist es gewillt, den Preis zu bezahlen, den wir haben müssen zur Deckung der Produktionskosten...“

Es ist wahrhaftig nicht an den Menschen, den Entsegen und den Ertrag des Viehbestandes einzuschränken... der Herrgott besorgte dies jetzt wahrhaft eindringlich.

Nichts erscheint uns wichtiger, als gegen die verhängnisvolle geistige Einstellung der Interessensverbände anzukämpfen, die einen höheren Ertrag durch Benachteiligung anderer Kreise suchen.

Jetzt spricht man von einem Milchpreis-Aufschlag von 6 Rappen. Das wird für Butter Fr. 1.50 und für Käse 60 Rappen pro Kilogramm ausmachen. Die Fleischpreise haben bereits bis zu Fr. 2.— auf die feuren Stücke aufgeschlagen. Auch die für die bedürftigen Schichten so wichtigen Kartoffeln werden wesentlich teurer; dasselbe gilt für Tafeläpfel.

Die Dürre wird teilweise katastrophale Folgen für

den Ertrag der Landwirtschaft bringen. Hier muss geholfen werden. Allerdings will eher durch eine grossangelegte Verbilligungsaktion auf Futtermittel, insbesondere für die heimgesuchten Gegenden, als durch einen generellen, massiven Milchpreis-Aufschlag, der den am meisten Betroffenen gar nicht zugute kommt, weil sie das Milchvieh aus Futternot schlachten müssten.

Die Dürre hat uns gelehrt, an alles andere zu denken, als an eine Einschränkung, nämlich alle Energien auf Mehrproduktion zu konzentrieren und daher stets und immer das Volksganze vor Augen zu haben.

Wenn der produzierende Teil heute das „Messer“ in Händen hat, so hat es morgen der konsumierende Teil.

„Nur wenn wir einen Mangel schaffen...“ Dieses böse Wort spukt immer wieder auch über dem industriellen Sektor: „Nur wenn wir kräftig exportieren, erhalten wir unsere Preise!“ Daher die langen Lieferfristen für das Inlandgewerbe und den Kleinhandel. Daher auch die teilweise minderen Qualitäten, vorab der Textilien. Es wird ja alles gekauft!

Daher aber vor allem auch die unverantwortliche Devisenpolitik, die heute noch den Import schwer verteuert und den ohnehin florierenden Export verbilligt!

Sage und schreibe heute noch zahlt der Bund freiwillig 15 Prozent mehr für die teuren Import-

Heute, wo jedermann einseht, dass eine Erleichterung auf der Importseite gesucht werden sollte als Gegengewicht gegen die Inlandpreisaufschläge, verteuert der Staat die Importe notwendiger Rohstoffe und Lebensmittel!

Nicht genug an dem, besteht immer noch ein Preiszuschlag auf Importeuren von 4 Prozent. Wenn es gelingt, Fleisch billig zu kaufen, verteuert es der Staat durch eine Ausgleichsgebühr. So werden die Bedingten des Konsumenten von der Importseite her systematisch durch Preiszuschläge „ausgeglichen“!

Die sozialdemokratische Presse und ihr Parteisekretariat wenden sich mit begrifflichen Argumenten gegen die Milch- und Fleisch-Preisaufschläge. Wir müssen schon sagen, dass sie sich dann noch mit viel mehr Vehemenz gegen die Importverteuerung wenden sollten, wie dies leider nur die „Schweizerische Metallarbeiter-Zeitung“ tut! Preisaufschläge auf Milch und Fleisch kommen immerhin Schweizern zu: den Bauern, den kleinen Leuten, die es heute schwer haben; die Importpreisaufschläge aber fließen in der Hauptsache den grossen Börsen zu, die ohnehin jahrelang „Erntezoll“ hatten.

Wie lange geht es noch, bis die Arbeitnehmerpreisse kompromisslos gegen die Importverteuerung durch die Devisenpolitik Stellung nimmt?

### Frauen, Mütter!

Die Presse aller grossen Parteien macht die Politik der Tiefthaltung des Bierpreises mit.

Wo sich alle vor dem König Alkohol verneigen, müsst ihr mit allen Mitteln zu denen stehen, die ihm die Stirne bieten und dafür für die Tiefthaltung der Lebensmittelpreise kämpfen.

Denkt auf den Herbst bei den Nationalratswahlen daran: Steht überall und jederzeit für mutige, unabhängige Männer, für Beschützer des Familientisches ein.

Vor dem Krieg kostete der Becher Bier 25 Rappen, der Liter Milch 35 Rappen. Der Bund sorgte für seinen „Subventionen“ dafür, dass der Becher Bier nicht mehr als um 5 Rappen aufschlag, aber es lässt ihn kalt, dass der Liter Milch mit dem kommenden Preisaufschlag nächstens auf 50 Rappen, also — seit Kriegsausbruch — um 17 Rappen aufschlägt.